Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 28

Artikel: Klosterbruder Serafinos Spaziergang

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Parc Monceau zu Paris

Von Edgar Chappuis

Eiland des Friedens mit den edlen Bäumen,
Samtne Oase, atmend, weltvergessen,
Mitten im Stadtgetriebe unermessen,
Ein Paradies der Stille wie zum träumen.

Am großen Teich duften die keuschen Rosen
Und schlingen sich um alte Säulengänge,
Und aus dem Buschwerk tönen die Gesänge
Der Vögel, die im Liebesspiel sich kosen.

Anmut'ge Kinder tanzen Ringelreihen,
Sind losgelöst von Stadt und Lärm und Kummer,
Die Alten auf der Bank in süßem Schlummer,
Um so den holden Feiertag zu weihen.

Dort vor dem Gittertor, da braust das Leben,
Ein ewig Hasten und ein ständig Eilen.
O, in dem baumbepflanzten Park zu weilen,
Der Schmetterlinge Spiel und buntes Schweben!

Klosterbruder Serafinos Spaziergang

Von Edgar Chappuis

Auf der sonnenbeschienenen Straße, die vom hochgelegenen Kloster nach dem Luganersee führt, zogen auf dem gewohnten Nachmittagsspaziergang die Klosterschüler dahin und bildeten eine schwarze Schlange auf dem sonnenhellen, lebensfrohen Wege. Lebhaftes Plaudern und unterdrücktes Lachen erklang und unter den breitkrämpigen Hüten der bekutteten Schar sah manch frisches Gesicht lustig in die Welt hinaus. Doch hefteten sich die Augen immer wieder in frommer Beschaulichkeit zu Boden, mochte der frohe Sonnentag noch so heiter locken und rufen. Das düstere Halbdunkel der feierlichen Klosterzellen hatte in den jungen Seelen der auserwählten Knaben schon ihre Schatten hinterlassen und es war somit nur eine behutsam tastende, gedämpfte Fröhlichkeit, mit der die Jünglinge ihres Weges schritten.

Dieser führte durch winklige, rosenumsponnene Gäßchen, über menschenlaute Plätze und an schillernden Schaufenstern vorbei, wo die Dinge der Welt zum Verkauf ausgestellt waren. Er führte an verträumten Kapellen vorüber, an lauschigen verschwiegenen Häusern, um deren sonnengleißende Mauern wilder Wein rankte und pfeilschnell grüne Lazerten huschten.

Inmitten der Schar befand sich ein dunkeläugiger Junge von fünfzehn Jahren, dessen träumerischer Blick wie von geheimer Sehnsucht oder stillem Leide umflort war. Serafino war der Eifrigste unter seinen Kameraden. Schon früh nahm er es mit seinem zukünftigen Priesterberuf sehr ernst und lag oft stundenlang auf den harten, kalten Steinfliesen der Klosterkirche vor dem Altar auf den Knien und betete zur gnadenreichen Mutter Gottes um Kraft und Segen, ein rechter und würdiger Diener der Kirche zu werden. Serafino war das zehnte Kind einer armen Taglöhnerfamilie und sein reger Geist hatte schon frühzeitig die rechtschaffenen, frommen Eltern erfreut, so daß sie sich entschlossen hatten, ihn dem Himmel zu weihen. Der Prior und alle Lehrer im Kloster hatten ihre Freude an dem Knaben, der ein kleiner Heiliger zu werden versprach. Jetzt aber befand sich Serafino in einer furchtbaren Unruhe. Das geschah immer, wenn er sich auf dem Spaziergang befand und jeden Tag bemächtigte sich seiner um die Mittagsstunde die gleiche Unruhe, denn es ging ja bald wieder hinaus an den See, an dem Häuschen vorbei, von dem er nie seine Blicke abwenden konnte, sah doch daraus ein blondlockiger, süßer Mädchenkopf, dessen tiefblaue Augen ihn anlächelten und ihm wie die eines Engels aus lichten Höhen vorkamen. —

Schon bog die schwarze Schar um die Wegbiegung und gelangte an das Ufer des in seiner heiteren Ruhe strahlenden Sees. In der Runde grüßten die schöngeformten Berge, die Sonne sandte ihre warmen Strahlen vom wolkenlosen Himmel und das einsame Haus lag wie ein verwunschenes Märchenschloß inmitten eines blumenreichen Gartens am Ufer.

Serafino pochte das Herz unter der Kutte. Er beherrschte sich, so gut er es vermochte, aber es war über seine Kraft, und schon folgte er mit seinen Blicken dem Bilde des blonden Kindes, das immer aus dem Fenster sah und ihn mit seinen Seelenaugen anlächelte. —

Sie waren weitergeschritten. Noch immer brannte das Bild in des Knaben heißer Seele. Noch immer sah er das liebliche, lockenumrahmte Gesichtlein des Mädchens, das all sein Denken erfüllte. Und nun kam sie auch schon, diese bittere, harte Reue, die ihn innerlich knirschen ließ, so daß er sich als böser Sünder und unwürdiger Mensch fühlte. Die Reue fraß in ihm, das Leid, daß er seine Leidenschaft nicht beherrschen konnte und mit tiefgesenktem Haupte schritt er inmitten der andern dahin, mit den Tränen kämpfend, die ihm heiß über die Wangen liefen. Die Landschaft war ihm düster und grau geworden, das Vogelgezwitscher in den grünen Bäumen hörte er nicht, sah nicht mehr die sonnige Landschaft, die sich wie ein Garten Gottes um ihn breitete und wenn ein Mitschüler eine Frage an ihn richtete, zuckte er aus tiefem Sinnen empor und blickte ihn nur verständnislos an.

Der Spaziergang ging seinem Ende zu. Schon sah man aus der Höhe das weiße, ausgedehnte Gebäude der Klosterschule grüßen und bald verschwand der Zug unter dem hohen Portal, dessen schwere Eichenpforte sich hinter der verheißungsvollen Schar schloß.

Serafino, von innerer Unruhe zerwühlt, schlich in die Kirche, warf sich vor dem Altar zu Boden, flehte und rang um Kraft und Vergebung und verbrachte schweigsam den Rest des Tages. Nachts in seiner Zelle fand er keinen Schlaf und trügerische Bilder irdischer Schönheit umgaukelten seine gequälte Seele, die doch den Frieden suchte. —

So ging es schon Wochen. Niemand ahnte Serafinos bitteres Leid und ernsten Seelenkampf. Er liebte die kleine, blonde Gestalt am Fenster des Häuschens am See. Wie eine Schwester liebte er sie, mit reinem und keuschem Kinderherzen. Aber sie war ein Weib und er wollte ein Priester werden! — Jedesmal, wenn es zum Spaziergang rief, begann der Kampf von neuem, und wenn er wieder in seiner Zelle war, so wartete er auf das Wunder, von dieser Sehnsucht befreit zu werden. Aber das Wunder stellte sich nicht ein, denn der Junge hatte ein heißes, leidenschaftliches Herz und die Stimme des Blutes ließ sich nicht ertöten. Und noch eines war schuld daran: Serafino hatte noch nie den Mut gefunden, seine Liebe zur goldenen Prinzessin seines Herzens zu beichten! —

Tage waren vergangen. Serafino lag in heftigen Fieberphantasien zu Bett. Der Pater Prior stand neben ihm und strich ihm liebkosend über das pechschwarze Haar. Serafino hatte die Augen geschlossen. Die abgemagerten, wachsbleichen Hände umklammerten einen Rosenkranz und es schien, als bete er fortwährend zur Gottesmutter.

Draußen auf dem weiten Hausflur versammelten sich die andern zum Spaziergang. Nun erwachte Serafino aus seinen schweren Träumen. Das Klosterglöckchen bimmelte zwei feine, silberhelle Schläge und er wußte, daß nun seine Kameraden an den See gingen, am gartenumsponnenen Märchenschlosse vorbei, aus dessen Fenster das blonde Kind mit lachenden Augen auf die Schwarzröcke sehen würde. Enger umschlossen seine Finger den Rosenkranz, inbrünstiger stammelten seine fieberhaften Lippen das Pater noster, dann schloß Serafino wieder die Augen und lag regungslos, Stunde für Stunde. —

Der Herbst war ins Land gezogen. Kalte Winde wühlten wild durchs Land und brachten aus dem sonnigen Süden eine trübe Winterahnung. Serafino lag noch immer krank. Doch es

ging ihm langsam besser. Morgen durfte er wieder mit den andern zur Frühmesse in die Klosterkirche.

Als der Tag fahl anbrach, wankte er schwach und elend hinaus. Seine dunklen Augen schienen noch größer geworden, noch durchgeistigter. Sein Antlitz zeigte die Spuren überstandener, schwerer Krankheit, und wie er vor dem Altar auf den Steinfliesen lag, wußte man nicht, ob ein Toter oder Lebendiger bete, so starr und schemenhaft schien die kleine, unscheinbare Gestalt. —

Der Frühling kam ins Land. Im Klostergarten blühten goldgelbe Mimosen und erfüllten alles mit ihrem Wohlgeruch. Glutrote Kamelien schimmerten durch das Dunkel des Lorbeers und der Tulpen schneeweiße Kelche lagen wie Vögel auf den glänzenden Blättern. Der Frühling jauchzte durch das sonnentrunkene Land und brachte auch Serafino neue Kraft und frischen Lebensmut. —

Wieder zog sich wie eine schwarze Schlange der Zug der Klosterschüler durch die lichtfrohe, sonnenschimmernde Landschaft. Inmitten der andern schritt neugenesen Serafino mit hellen Augen, denn es ging ja dem Häuschen im Garten am See entgegen!

Sein junges Herz klopfte. Erwartungsvoll blickten seine Augen empor, halb Angst, halb Sehnsucht verratend. Immer näher kam die munter plaudernde Schar dem kleinen, verschwiegenen Garten, in dessen Mitte das stille Häuschen lag. Die Schwarzröcke trabten dahin, denn in alle war der Frühling gefahren, der sein junges Lied in ihre Seelen harfte. Serafino spähte und schaute. — Kein blondes Engelsköpfchen zeigte sich am Fenster. Die Laden waren geschlossen, das Haus schien verlassen und unbewohnt.

Serafino starrte still vor sich hin. Sollte er weinen, oder sollte er sich freuen? — Er wußte es kaum. Aber aus seiner Brust rang sich ein Dankgebet, denn die Gottesmutter hatte seine Bitten erhört. Die Versuchung war von ihm gewichen. Ruhig konnte er mit den andern den Spaziergang vollenden. —

Als er kurze Zeit später am Altar in der Kirche lag, entzündete er eine selbstgestiftete, geweihte Kerze neben dem Muttergottesbild, sah lange träumend in die flackernde Flamme. Darauf verneigte er sich demütig vor dem Allerheiligen und am Abend legte er sich müde zu Bett und schlief traumlos fest und lange, denn keine bittere Reue hatte sein reines, keusches Kinderherz befleckt.

Weltwochenschau

Schuldentilgungsplan

Der verstorbene Volkswirtschafter Dick in Basel wies einmal nach, daß in den europäischen Staaten jedesmal eine wirtschaftliche Krise ausbrach, wenn der Staat in größerm Umfange Schulden zurückbezahlte. Warum? Vater Staat warf Kapitalien auf den Markt, und das just zu einer Zeit, wo die privaten Ersparnisse selbst gewaltig stiegen, mitten in der Wirtschaftsblüte . . . denn ohne eine solche konnte ja der Staat auch nichts sparen und zurückbezahlen. Dick war der Ansicht, man müsse Mittel finden, um entweder die „Schuldentürme" der Staaten gefahrlos wachsen zu lassen oder Kapitalien im selben Masse aufzulösen und in Konsumkräfte zu wandeln, wie der Staat seine Schulden tilge. Sicher ist dies: Bei Kapitalüberfluß weiß der Sparer nicht mehr, wo anlegen, und pumpt der Staat einmal nicht mehr, will er nur noch amortisieren, dann ist es der Sparer, der sich in den Haaren kratzt, und es ist ihm nur dann gleichgültig, wenn er als Steuerzahler entsprechend entlastet wird.

Nun steht auch der Bund vor der Aufgabe, seine Finanzen endlich in Ordnung zu bringen und die seit 1914 gewaltig gewachsenen und als anormal betrachteten Schulden zu verkleinern, das heißt, eine gewaltige Zahl von Millionen den Bürgern wieder zur Verfügung zu stellen: Da, legt sie bitte anderswo an! Zu einem „endgültigen" Finanzprogramm ist man freilich im Bundeshaus nicht gekommen . . . noch nicht! Man muß studieren, und vielleicht auch noch die politische Konstellation abwarten. Wenn die Freisinnigen, die soeben eine „gemilderte Resolution Stucki" als Vorschlag des Vorstandes herausgegeben, sich einigen und am Ende mit den Richtlinien zusammenspannen, ohne die Mitarbeit der Konservativen zu verscherzen . . . das ergäbe eine ganz neue Sachlage. Eine viel breitere Basis für den Bundesrat, ein viel stärkeres Brett, um darauf das Gebäude der Finanzierung abzustellen! Wozu sich heute schon festlegen, wenn vielleicht anno 38 schon Gewerkschafter und Angestellte die volle Verantwortung für den Schuldentilgungsplan übernehmen helfen, in der Hoffnung, dadurch wieder von den verstärkten Bundesmitteln profitieren, die Pensionskassen, die Witwen- und Waisenhilfe in ihrem frühern Umfange wieder herzustellen? Wenn der Bund weniger Zinsen zu zahlen hat, wird er ja doch wieder sozialer sein und hierin mehr leisten können!

Wieviel werden wir „schuldig sein"? Der Bericht des Bundesrates bestimmt einen Moment, wo man alles zusammenzählen und zu tilgen beginnen werde: Passivsaldo der Bundeskasse Ende 38: 1150 Millionen, SBB-Schulden, die der Bund übernimmt 535 Millionen, Privatbahnschulden desgleichen 120, Fehlbetrag der Personalversicherungskassen 600 Millionen, dazu noch 120 Millionen aus den Jahren 33, (Rückschläge), insgesamt 2540 Millionen. Tilgung in 40 Jahren wieviel pro Jahr, wenn man die 4 %-Verzinsung der Gesamtsumme bis zum letzten Tilgungsjahr in gleicher Höhe bestehen läßt? Der Leser rechne. Und stelle sich vor, daß z. B. im Jahre 1979 in der privaten Wirtschaft der Schweiz 2540 Millionen neu investiert sein werden, wenns nämlich geht!

Am Geduldfaden

Die europäische Lage hängt gegenwärtig am Faden der Geduld Englands und Frankreichs. Die Diktatoren setzen das sprichwörtlich dünne Ding einer schweren Belastungsprobe nach der andern aus. Vielleicht muß man ihnen zugut halten, daß sie sich in der Entwicklung getäuscht haben und die bedrohlichen Konsequenzen ihres Spiels nicht überschauen. Sollten sie das aber nicht getan haben, sollten die Zumutungen an die Westmächte Absicht gewesen sein, dann ist anzunehmen, daß sie einen Versuch unternahmen, zu sehen, wie weit man sich ohne Gefahr vorwagen dürfe.

Als sich Rom und Berlin von der Seekontrolle zurückgezogen hatten, ergriffen Paris und London im Nichteinmischungsausschuß die Initiative und schlugen vor, die Küstenüberwachung der britischen und französischen Flotte allein zu übertragen, damit nicht weiterhin rote Flieger oder U-Boote die deutschen Kreuzer belästigen könnten. Deutsche und italienische oder neutrale Beobachter sollten dabei auf den französischen und britischen Schiffen anwesend sein. Alle Mitglieder des Nichtinterventionsausschusses stimmten zu. Und da im Ausschuß ganz Europa vertreten ist, standen Hitler und Mussolini vor einem gesamteuropäisch gutgeheißenen Plane. Nahmen sie an, gab es keine Möglichkeit mehr für die Roten in Spanien, die Ehre der fascistischen Mächte zu beleidigen, wenigstens nicht mehr mit Torpedos und Fliegerbomben. Es sei denn, die Beobachtungsoffiziere der Diktaturmächte würden auf britischen oder französischen Schiffen getroffen. Was gab es da Einfacheres, als Ja zu sagen! Umsomehr, als man sich ja selbst aus der Kontrolle zurückgezogen.

Aber Berlin und Rom wollten nicht ja sagen. Deswegen waren sie ja nicht aus dem Spiel gegangen. Ihr Plan war gewesen, das ganze Kontrollsystem zu sprengen und endlich ungehindert nach Francospanien liefern zu können, was sie wollten. Truppen, Kanonen, Bomben, Flugzeuge. Die Kontrolle verhinderte trotz aller Lücken den hemmungslosen